Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 9. APRIL 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 14

Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber Pius XII.

Papst Paul VI. weist Stimmen der ungerechtfertigten Kritik zurück

Am vergangenen 12. März waren 25 Jahre verflossen, seit Pius XII. zum Papst gekrönt worden war. An diesem Gedenktag wurde in der Peterskirche zu Rom, in der Sebastianskapelle im rechten Seitenschiff der Basilika, ein über drei Meter hohes Bronzestandbild Pius XII. eingeweiht. Das Denkmal ist ein Werk des aus Sizilien stammenden Bildhauers Francesco Messina. Bei dieser Gedenkfeier für den vor fünfeinhalb Jahren verstorbenen Papst hielt der Heilige Vater, Paul VI., eine Ansprache, worin er der Person und dem Wirken Pius XII. hohe Anerkennung und Bewunderung zollte. Als langjähriger, vertrauter Mitarbeiter des verewigten Pontifex war Paul VI. besonders berufen, das Wirken seines Vorgängers zu würdigen. Auch wenn der päpstliche Redner den Namen Rolf Hochhuths mit keinem Wort erwähnte, so darf man doch in der Gedenkrede des Papstes eine neue Antwort auf das im umstrittenen Schauspiel «Der Stellvertreter» entstellte Bild Pius XII. erblicken. Der italienische Wortlaut der Ansprache Papst Pauls VI. ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 61 vom 13. März 1964 und wird hier unsern Lesern in der durch die KIPA vermittelten deutschen Uebersetzung geboten.

J. B. V.

Wir müssen uns über diese Feierstunde freuen, die unserer Verehrung und Bewunderung und der Verehrung und Bewunderung aller, die von heute an die vatikanische Basilika besuchen werden, ein würdiges Monument zum ehrwürdigen und ruhmreichen Gedenken an Papst Pius XII. schenkt, der vor 25 Jahren, an diesem, dem hl. Gregor dem Großen geweihten Tag zum Papst der römischen und der Gesamtkirche gekrönt worden ist. Und wir müssen uns die denkwürdigen und tiefen Worte zu eigen machen, die Kardinal Gregorius Petrus Agagianian im eigenen Namen und im Namen der Kardinäle ausgesprochen hat, die von eben diesem verstorbenen Papst kreiert wurden und deren Verdienst es ist, daß dieses Denkmal errichtet wurde.

Wir als erster und mehr als alle andern. Wir als erster, da uns das gewaltige Schicksal traf, Papst Pius XII. auf der Kathedra nachzufolgen, auf der 20 Jahre hindurch seine große Gestalt aufragte: Groß als Mensch und groß als Papst. Uns bedrängt deshalb die Angst, wir könnten in der Auffassung der Menschen in unserer Erbärmlichkeit mit seiner erhabenen Gestalt verglichen werden.

I.

Wir müssen uns als erster freuen, sagten wir, da wir das Erbe Pius XII. antraten, das von seinem unmittelbaren Nachfolger und unserem Vorgänger, Papst Johannes XXIII. — dessen Andenken uns nicht weniger lieb und ehrwürdig ist — gehütet, bereichert und uns weitergegeben wurde. Wir wissen um das Gewicht und den Wert dieses Erbes und wir können nur wünschen und uns freuen, daß ihm mit einem so würdigen Denkmal wie diesem das Verdienst bezeugt wird, das es in seiner Werdezeit hatte und in der künftigen Geschichte haben muß.

Wir müssen uns mehr als alle anderen freuen, da wir das Glück und die Ehre hatten, ihm lange Jahre hindurch in enger und täglicher Zwiesprache unsere bescheidenen, aber treuen Dienste zu leisten. Wir, die wir uns seines größten Vertrauens erfreuten, seiner so großen Liebenswürdigkeit, seiner so großen Zuneigung. Die wir bewundernder Zeuge, wenn auch träger Schüler seiner uneingeschränkten Hingabe an sein apostolisches Amt waren, das von ihm mit schlaflosem Gewissen aufgefaßt und betrachtet wurde. Wir waren Zeuge seiner — wenn auch entschlossenen, vielgestaltigen und oft gleichsam mit seinen einsamen Überlegungen zufriedenen — Herzensgüte; Zeuge seiner untadeligen Frömmigkeit, die gewiß nicht zu sehr auf äußere Kultformen, sondern viel eher auf innere und persönliche Betrachtungen ausgerichtet war; Zeuge auch seiner unvergleichlichen Geisteskraft, seines außergewöhnlichen Gedächtnisses, der wunderbaren Beweglichkeit seines Geistes, seiner erstaunlichen physischen Widerstandskraft, ungeachtet seiner zarten Glieder und seiner empfindlichen Gesundheit; Zeuge seiner seltenen Fähigkeit, die kleinen Dinge, die sich auf die wesentliche und formale Vollkommenheit seiner Arbeit bezogen, wahrzunehmen und sich um sie zu sorgen, verbunden mit seiner stets wachen Aufmerksamkeit für die großen Dinge, mit denen er sich beschäftigte. Wir erlebten die inneren und angeborenen Ausdrucksformen seines bangen und ungebeugten Sinnes für Verantwortlichkeit, der auf alles gerichtet war, was in den Lichtkreis seiner unmittelbaren Aufmerksamkeit trat, wie auch auf das Studium, die Forschung, die Anstrengung, im erhabenen Licht des göttlichen Willens, in rigoroser Erfüllung seiner apostolischen Sendung, in tiefer Liebe zur heiligen Kirche, in der liebevollen Berechnung, niemand ungerecht zu beleidigen,

AUS DEM INHALT:

Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber Pius XII.

Die neue Liturgie — Wandel, nicht Abkehr

Symbolerziehung — eine neue Hoffnung?

Aktuelles aus Zeitschriften

Der Mann, dem der Papst Brasilien anvertraut

Missionarische Umschau

Ordinariat

Neue Bücher

möglichst alle zu erbauen, die schwierige, steile, anfangs gleichsam unentzifferbare, dann aber unfehlbare und klare und mithin unbeugsame Linie seiner heiligen Pflicht zu erkennen.

Wir könnten in diesem Zusammenhang noch viel mehr sagen, doch ist hier nicht der Ort, die Biographie eines solchen Papstes aufzuzeigen oder ihn zu verteidigen. Wir sollten in diesem Augenblick vielmehr ganz einfach sagen, daß wir froh sind, die majestätische und eindrucksvolle Gestalt Papst Pius XII. durch das Können und die Kunst des Bildhauers Messina hier verewigt zu sehen. Wir freuen uns, denn dieses Denkmal scheint uns nicht ein Ausdruck eitlen Prunks zu sein, sondern ein Zeichen der Frömmigkeit, der Schönheit und der Geschichte, das nicht nur den Wänden dieser Basilika neuen Glanz verleiht, sondern ein Licht darstellt, bei dessen Schein man gut tun wird, innezuhalten, um die Ermahnung und den Trost religiösen Empfindens, vielfältiger Weisheit und menschlicher Güte zu empfangen.

II.

Unserer Generation aber, die ihn gekannt hat und die jetzt seine Gestalt in der Vergangenheit entschwinden sieht, die der Erfahrung neuer Zeiten entgegengeht und die, mit den Stimmen des Applauses und der Trauer im Blick auf das Andenken an das Pontifikat Pius XII. Stimmen der Kritik und sogar ungerechtes und undankbares Geschrei des Tadels und der Anklage aufkommen sieht, — dieser unserer Generation wird das Verweilen vor dieser hieratischen und dramatischen Gestalt dazu dienen, im Herzen zwei geschuldete und natürliche Regungen aufkommen zu lassen: Erinnerung und Dankbarkeit.

Zur Erinnerung hält uns diese Statue in der Tat an, die mit ihrem lebendigen und gleichsam aufreizenden Ausdruck spontan die Frage auslöst: Wer ist das? Wie lebte der, der hier dargestellt ist? Wir müssen an ein priesterliches Leben erinnern, das rein, fromm, aufrichtig, arbeitsam und oft leidend war, ganz dem Studium, dem Gebet, dem Dienst an der Kirche hingegeben. Wir müssen an den Weg dieses Lebens denken: Er war ein Römer (seit Innozenz XIII., d. h. seit mehr als zwei Jahrhunderten, hatte Rom Päpste von anderer, nicht römischer Herkunft); er war eifriger Priester, Professor am Apollinare, Angestellter im Staatssekretariat, Sekretär für die Kodifizierung des kanonischen Rechts (der gesamte Kodex ging durch seine Hand), dann Nuntius in Bayern und Deutschland, wo er wertvolle Konkordate abschloß, neun Jahre lang überaus geschätzter Staatssekretär Papst Pius XI. und von März 1939 bis Oktober 1958 Papst. Und was war sein Werk? Sein Hauptwerk war, wie gesagt wurde, das Lehramt, in Wort, Schrift und Tat. Die 20 Bände seiner Reden, die er im Lauf seines Pontifikates gehalten und die er mit Sorgfalt, Leidenschaft und täglicher Mühe vorbereitet hat, sind allen zugänglich. Auch die 43 Enzykliken Pius XII., von denen einige von großer Bedeutung und ansehnlichem Umfang sind, dürften in gleicher Weise allen zugänglich sein: das Oekumenische Konzil, das zurzeit tagt, verkennt das nicht. Die von ihm erlassenen apostolischen Konstitutionen belaufen sich auf mehrere Hundert: Wir wollen nur eine erwähnen, die dogmatische Bulle über die Aufnahme Mariens in den Himmel. Kein Papst hat so viel gesprochen und so viel geschrieben. Das Lehramt Pius XII. bereichert das kulturelle Erbe der Kirche beachtlich.

Und sein Wirken? Man erkennt es besser, wenn man es an den Ereignissen mißt, die das Leben Papst Pius XII. umgaben. Es genügt, an den Nazismus, den Krieg und die Nachkriegszeit zu erinnern. Und hier muß unsere Erinnerung Anerkennung, ja Dankbarkeit werden.

Vor dieser Darstellung des Papstes, in der sich etwas von den Schrecken und Leiden des Krieges widerzuspiegeln scheint, müssen wir anerkennen, daß ihm der Titel zusteht, den ihm das römische Volk am Tag der Befreiung, dem 4. Juni 1944, zuzulegen schien: *Defensor civitatis*. Ja, wenn Rom nicht schlimmere Ruinen erlebte als jene in einigen Vororten, so schuldet es das in erster Linie diesem Papst. Das kann, das darf man nicht vergessen! Das Andenken an ihn muß allen lieb und heilig sein, die der Stadt Rom Kult und Liebe bezeugen, allen, die hier wohnen, die hier Interessen und Erinnerungen haben. Möge dieses Denkmal geschuldetes Zeichen unserer Dankbarkeit und seinem Andenken legitimes Ehrenmal sein.

Dabei war diese Verteidigung nicht das einzige Verdienst, für das die öffentliche Meinung dem umsichtigen und mutigen Wirken Pius XII. Dank schuldet: soweit es die Umstände, die er in gewissenhafter und beständiger Ueberlegung abwägte, erlaubten, setzte er seine Stimme und sein Wirken ein, um die Grundsätze der Gerechtigkeit zu proklamieren, die Schwachen zu verteidigen, den Leidenden zu Hilfe zu kommen, größeres Unheil zu verhüten, die Wege zum Frieden zu ebnen. Man darf nicht die Feigheit, Interesselosigkeit und den Egoismus des Papstes anklagen, wenn ein Unheil in unübersehbarem Ausmaß die Menschheit verwüstete. Wer das Gegenteil behaupten sollte, würde Wahrheit und Gerechtigkeit beleidigen. Wenn die Ergebnisse der Studien, der Anstrengungen, der Versuche, der Gebete und des humanitären und auf den Frieden ausgerichteten Wirkens Pius XII. nicht seinen Wünschen und den Erfordernissen der anderen entsprachen, so fehlte es ihm doch nicht daran, sich das Drama des Bösen, des Schmerzes und des Blutes der vom Krieg heimgesuchten und vom Schrekken des Totalitarismus und der Unterdrückung überfluteten Welt zum Herzensanliegen zu machen.

Er war in hervorragender Weise der Papst des Friedens, der Menschenrechte, des geordneten und brüderlichen Zusammenlebens der Völker und der sozialen Klassen. Das bezeugt sein Nachfolger Papst Johannes XXIII., indem er aus den Schriften Pius XII. den Faden der Lehre nimmt, durch die die beiden Enzykliken «Mater et magistra» und «Pacem in terris» zu Recht berühmt wurden.

Und er war ein Freund unserer Zeit. Der Dialog mit allen Formen des modernen Lebens wurde von ihm mit dem entscheidenden Kriterium, daß in der Güte und Wahrheit des Evangeliums die Lösung aller modernen Probleme liegt, systematisch begonnen und eröffnet.

Dessen zu gedenken ist fromm, es anzuerkennen ist gerecht.

Seiner Lehre und seinem Beispiel zu folgen, wird Trost bringen. Ihn uns nahe zu wissen, immer noch als Freund, immer noch als Lehrmeister, immer noch als Vater, in der Gemeinschaft der Heiligen, wird für uns alle untrügliche Hoffnung sein.

In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes, der Diener des Heiligtums und des wahren Zeltes. In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen. In ihr erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus, bis er erscheint als unser Leben und wir mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.

Liturgie-Konstitution des Konzils

Die neue Liturgie — Wandel, nicht Abkehr

OSTERBOTSCHAFT BISCHOF CHARRIERES

Der Oberhirte des großen westschweizerischen Bistums Lausanne, Genf und Freiburg hat in der «Semaine catholique» (Nr. 14 vom 2. April 1964) auf das vergangene Osterfest eine Botschaft an die Priester seines Sprengels gerichtet, die in der gegenwärtigen Zeit des liturgischen Umbruches von besonderer Aktualität ist. Dieses Bischofswort verdient, daß es auch außerhalb der eigenen Diözese bekannt wird. Wir veröffentlichen es deshalb im ungekürzten Wortlaut. (Red.)

Die Osterfeiern von 1964 werden Epoche machen in der Geschichte der katholischen Kirche des Abendlandes. Sind sie doch die ersten seit dem Inkrafttreten der Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Heilige Liturgie, die von Papst Paul VI. am vergangenen 4. Dezember promulgiert und seit dem 16. Februar 1964 teilweise angewendet wurde. Wir haben sie für unsere Diözese am 19. März letzthin mit verschiedenen Ergänzungen versehen.

Die neue Konstitution überläßt es dem Urteil der nationalen Bischofskonferenzen, in der hl. Liturgie dem Gebrauch der Volkssprache einen größeren Platz einzuräumen. Die am 17. und 18. Februar 1964 in St. Maurice versammelten Schweizer Bischöfe sind einstimmig übereingekommen, von dieser ihnen gewährten Möglichkeit ohne Einschränkung und sogleich Gebrauch zu machen. Sie haben die Lesung der Epistel und des Evangeliums in der Volkssprache in allen Meßfeiern mit Anwesenheit von Gläubigen obligatorisch erklärt. Was die Konstitution für möglich in Aussicht stellte, haben wir sogleich als verpflichtend auferlegt.

Dieses Dekret der Bischöfe hat oft recht leidenschaftliche Reaktionen hervorgerufen, die jedoch einander direkt entgegengesetzt sind. Die einen sind enttäuscht, weil die Liturgie-Konstitution, auf die sie doch so große Hoffnungen setzten, nur so weit ging. «Das war tatsächlich nicht der Mühe wert», meinten sie mit einiger Enttäuschung.

Die andern wiederum nehmen den Entscheid der Bischöfe mit Vertrauen an, sind aber beunruhigt ob der Abweichungen, die sich schon an gewissen Orten kundtun, und denen auch wir eines Tages zum Opfer fallen könnten. Sie haben auf diese Seitensprünge aufmerksam gemacht, aber auch ihre Warnung ist als ein Versuch der Sabotage der Liturgie-Reform strengstens verworfen worden.

Wir haben neulich all' diese Kritiken der einen wie der anderen Seite zu Gehör bekommen. Wir waren auch Zeuge der Schmerzen, die sie verursacht haben. Sicher muß man die Bedeutung dieser kleinen «Erdbeben» unserer diözesanen Christenheit nicht übertreiben. Aber man darf sie anderseits auch nicht unterschätzen, denn sie könnten den wirklichen, guten Willen all' jener lähmen, die bei uns nicht auf die neuesten Reformen gewartet haben, um auf den Appell der Päpste zugunsten einer liturgischen Erneuerung zu antworten. Für den Zusammenhang unseres Volkes in geistiger Beziehung verantwortlich, möchten wir Euch allen, geliebte Brüder, helfen, die genannten Schwierigkeiten zu überwinden, indem wir Euch an diesem Fest der christlichen Erneuerung die Absichten der Kirche inbezug auf die Reform der Liturgie in Erinnerung rufen. Möchte diese Richtigstellung für alle eine Hilfe und Stütze sein!

*

Man möge mir zuerst gestatten, ein Erlebnis, das in mein erstes Bischofsjahr zurückgeht, wachzurufen. Ein Priesterfreund aus meinen Studienjahren in Rom, Mgr. Bruno de Solages, Rektor am Institut Catholique in Toulouse, kommt in die Schweiz und wünscht mich zu sehen. Die einzige Möglichkeit für mich war, ihn nach Siviriez einzuladen, wo die Cäcilianer des Glanebezirkes tagten. In Gegenwart dieser vierhundert Sänger meinte Mgr. de Solages: «Wie wunderbar, Sie haben hier die Kirchensänger Ihrer ganzen Diözese versammelt?» «Nein, erwiderte ich, Sie haben hier bloß die Sänger eines der sieben Bezirke aus einem einzigen zu unserem Bistum gehörenden Kanton». Mgr. de Solages wollte es nicht glauben, und viele erinnern sich noch an die begeisterten Worte, mit denen dieser Prälat uns zu der so großen Zahl von Kirchensängern beglückwünschte. Er hatte recht, und wir werden nie müde werden, die sehr großen Verdienste anzuerkennen, die sich unsere Chöre in der durch den hl. Papst Pius X. begonnenen und heute so gründlich an die Hand genommenen Liturgiereform erworben haben. Gerade sie dürften um keinen Preis entmutigt werden, haben sie doch die lateinischen Gesänge liebgewonnen und sich angewöhnt, auf lateinisch zu antworten, die Psalmen auf lateinisch zu singen. Man dürfte ihnen nicht den Eindruck geben, als müßten sie all' das Liebgewonnene aufgeben, damit die liturgischen Gesänge so bald als möglich in der Volkssprache besorgt werden können.

Es stimmt, daß das Ziel der «Konstitution über die heilige Liturgie» dahin geht, der Gesamtheit des christlichen Volkes den Zugang zu den Reichtümern des liturgischen Lebens zu erleichtern. Dies ist auch der Grund, warum der Volkssprache eine immer größere Bedeutung beigemessen wird. Aber nichts ist der Absicht der Konzilsväter mehr entgegengesetzt, als diese Voreingenommenheit, welche gewisse Junge veranlaßt, das Latein aufzugeben, ohne Unterscheidung auf dem Gebiete des Sakramentenempfanges wie in der hl. Eucharistiefeier die fraglichsten Elemente einzuführen. Der Bischof muß an sein ganzes Kirchenvolk denken, an die Gläubigen, die ihre Religion praktizieren, und auch an jene, die sie nicht praktizieren. Um aber die letzten nicht abzuhalten, verpflichtet uns unser Gewissen, inständig zu bitten, daß nichts weiter geändert werde, als was wir im Einverständnis mit unseren Mitbrüdern, den Schweizer Bischöfen verordnet haben. In 19 Jahren unseres Bischöflichen Amtes haben wir uns redlich Mühe gegeben, Verständnis zu haben mit jenen Priestern, die diese oder jene Methode ausprobieren wollten. Wir wollen nicht gesunde, mögliche Anpassungen durch offensichtliche Übertreibung aufs Spiel setzen, denn wir möchten uns fest an den Entscheid der «Konstitution über die hl. Liturgie», Nr. 23, halten: «Schließlich sollen keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es. Dabei ist Sorge zu tragen, daß die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen organisch herauswachsen.» Dies ist die Grundabsicht des Konzils; um sie nicht durch allzu gewagte Initiativen aufs Spiel zu setzen, ermahnte das gleiche Konzil ein paar Linien weiter oben, Nr. 22: «Deshalb darf durchaus niemand sonst, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern.» Von verschiedener Seite vernehmen wir, daß man schon jetzt in dieser oder jener Pfarrei weiter geht, als was die Konstitution des Konzils und das Dekret der Bischöfe erlaubt. Im Interesse eines kindlichen und vertrauensvollen Gehorsams aller lebenswichtigen Elemente unserer Diözese sehen wir uns veranlaßt, den Pfarrherren und Pfarrektoren in Erinnerung zu rufen, daß sie in keiner Weise das Recht haben, die traditionellen, liturgischen Vorschriften zu verändern. Im Sinne einer gesunden Entwicklung werden wir diesbezüglich künftighin strenger sein müssen als bisher.

Denn es geht nicht nur um eine mehr oder weniger große Geschwindigkeit, es gibt bei uns wie anderswo gefährliche Einstellungen, auf die wir einmal mehr hinweisen müssen. Es gab eine Zeit, wo die Mentalität in der Kirche und anderswo ganz vom Individualismus getragen und gekennzeichnet war. Jene, die von gemeinschaftlicher Unternehmung zu sprechen wagten, wurden als gefährliche Elemente taxiert. Seit dem letzten Krieg vor allem ereignet sich das Gegenteil. Weil man gegen das Uebermaß von Individualismus aufkommen mußte, fällt man jetzt in den entgegengesetzten Irrtum. Alles muß unter dem Aspekt der Gemeinschaft ins Auge gefaßt werden, das Buß-Sakrament miteingeschlossen, und für Gewisse zählt dies mehr als das persönliche Element. Wenn es wahr ist, daß der Mensch in der Gemeinschaft leben muß, um seine Person zu entfalten, wenn die kirchliche Gemeinschaft von Christus begründet wurde, damit jeder von uns durch seinen Leib, der die Kirche ist, in eine immer persönlichere Beziehung zu IHM trete, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Gemeinschaft der Person untergeordnet ist und nicht die Person der Gemeinschaft, es bleibt, daß letztlich jeder persönlich sich vor Gott über das Heil seiner Seele wird verantworten müssen, und dieses Heil wird in dem Maße zugesichert werden, als wir uns dem Dienst am Bruder gewidmet haben. Vorrang des persönlichen Elementes, der Möglichkeit persönlich zu beten, sich mit Gott auszusöhnen im Rahmen einer persönlichen Beicht, all' das bleibt absolut unerläßlich, und wir schulden es uns, daran zu erinnern. Wir werden die Ueberspanntheiten gewisser Leute nicht mehr dulden, die auf der einen Seite immer wieder die Mahnung zur Einheit in der Liturgie unter der Leitung des Bischofs im Munde führen, aber auf der anderen Seite sich rühmen, beständig Neues einzuführen ohne jede Rücksicht auf das, was die Verantwortlichen denken mögen.

Der Hauptbestand der Truppe hat nämlich Mühe nachzufolgen. Es ist dies eine Tatsache, man muß sie verstehen, so wie man müde Soldaten verstehen muß, die durch die Wechsel der auferlegten Marschgeschwindigkeit desorientiert sind. Wir denken hier nicht an die verschlafenen Christen, die für das liturgische Geschehen nie Interesse gezeigt haben, wir denken vielmehr an jene, die sich alle Mühe gegeben haben, auf den Appell der Päpste zu antworten.

Es tut uns leid, geliebte Brüder, Euch sagen zu müssen, was wir hören und was uns beunruhigt. Die Kirche hat sich in eine große Bewegung der Hoffnung hineinbegeben, die Einrichtungen in all' dem zu erneuern, was in ihnen überhaupt erneuert und angepaßt werden kann. Es ist die von Johannes XXIII. angekündigte und von Paul VI. verwirklichte zeitgerechte Anpassung. Die Kirche darf nicht nur an ihre treuen Kinder denken, sondern an all' jene, die sie nicht kennen, an all' jene, die sie bekämpfen, ohne sie zu kennen. Es ist dies ihre mütterliche Aufgabe, wie es die Aufgabe des Vaters des verlorenen Sohnes war, sein Haus zu verlassen, um seinem verirrten Sohn entgegenzugehen. Möchte daher jeder von uns seinen Blick auf die Höhe desjenigen unseres Herrn Jesus Christus erheben, der uns beten lehrt, daß Sein Reich auf der ganzen Erde sich ausbreite wie im Himmel! Möchten die Elemente der Vorhut alle nur möglichen Kontakte mit den Unwissenden und Irrenden suchen, möchte die Gesamtheit des Fußvolkes Verständnis dafür haben, daß es Zeit ist, noch weiterzulaufen, nicht müde zu werden, im Vorrücken um so großmütiger zu sein, als die Zeit drängt, als vielleicht einmal ein Tag dämmert, wo es zu spät sein wird. Möchten schließlich alle Verständnis dafür haben, daß der Familienvater die unabweisliche Pflicht hat, für die Einheit seiner Herde besorgt zu sein, damit der Feind sie nicht zerstreue!

Möge der Herrgott uns, im Herrn geliebte Brüder, in seiner Liebe erhalten, in der Liebe seiner Kirche und all' unserer Brüder!

Symbolerziehung — eine neue Hoffnung?

Die Symbolerziehung (SE) ist in weiten Kreisen längst ein Begriff geworden. Bei vielen löst das Wort helle Begeisterung aus, bei andern Skepsis und Ablehnung. Da nun endlich das langersehnte Handbuch über den wichtigsten Abschnitt dieses neuartigen religiösen Erziehungsweges erschienen ist [1]), legt sich eine umfassendere Einführung nahe, besonders weil Bestrebungen da sind, die SE in den Unterrichtsplan einzubauen (z. B. im Bistum Basel).

Die Begründerin, *Sr. M. Oderisia Knechtle,* hat sich schon lange in manchen Kreisen von Kindergärtnerinnen, Lehrer(inne)n, Eltern und Priestern durch ihre Kurse und Vorträge einen Namen gemacht. Geboren wurde sie 1900 in Appenzell. Sie ist Ingenbohler Kreuzschwester und wirkte über 40 Jahre als Lehrerin und Erzieherin, am längsten in der Waisenanstalt in Sigmaringen (1925 bis 1947) und in der Pflegeanstalt für Geistesschwache in Herten (1947—1960). Dank ihres außerordentlichen Einfühlungsvermögen in das Seelenleben des Kindes, gepaart mit ebenso außergewöhnlicher didaktischer Begabung, entwickelte sich ein religiöser Entwicklungsweg, der wie sie selber ebenso schlicht als in seiner Klarheit und Geschlossenheit einmalig ist. Begreiflich, daß Sr. Oderisia bald gesuchte Referentin wurde. In diesem Jahr widmet sie sich auf dem Flüeli-Ranft (Aufgebothaus) der Ausbildung von Referentinnen, da sie selber infolge Herzschwäche Anfragen zu Vorträgen kaum mehr annehmen kann. Nie drängte sie sich vor. Einem Kreis um den Schulreformer Karl Stieger, der dem Buch das Vorwort und die methodischen Besinnungen schrieb, ist es zu verdanken, daß dieses Buch überhaupt da ist. Aus früheren Publikationen der Verfasserin ist vor allem bekannt das Büchlein «Mit dem Kind durchs Kirchenjahr» [2]; ferner sind einige Veröffentlichungen über sie erwähnenswert [3].

Der Preis, den Sr. Oderisia für die SE bezahlen mußte, ist ein Leben voll Leiden und Widerständen, getragen mit ungebrochener Demut und Appenzellerhumor. Infolge einer langwierigen Nervenkrankheit verminderte sich schon frühzeitig ihre Sehkraft, so daß sie zeitweise kaum mehr lesen konnte. Um so mehr glaubte sie an die Führung des Heiligen Geistes. Mit traumwandlerischer Sicherheit geht sie ohne Bücherweisheit ihren Weg trotz des Widerstandes mancher theologischer Kreise. Eine überreiche mütterliche Liebe zu den Kindern und der prophetische Blick für die Not der religiösen Erziehung helfen ihr über alles hinweg. Wunderbar fügt sich alles. Gerade bei den schwachen, angeschlagenen, schwererziehbaren Kindern, zu denen man sie «verbannt», bewährt und entfaltet sich die SE erst recht. (Sogar die Erlaubnis zum Religionsunterricht wollte man ihr entziehen!)

In der Darstellung ihrer Lehre und der Charakterisierung des Buches (I) kann ich mich kurz fassen, da ohnehin jeder aufgeschlossene Seelsorger zu diesem greifen wird. Vor allem geht es mir darum, in einem größeren Rahmen die Bedeutung der SE aufleuchten zu lassen. Und zwar vorerst durch die Kon-

---

[1] *Oderisia Knechtle,* Glaubensvertiefung durch das Symbol. Die Symbolerziehung als Weg zur kindgemäßen religiösen Unterweisung. Mit methodischen Besinnungen von Karl *Stieger,* Freiburg i. Br., Herder 1963. 214 Seiten. Mit Bildtafeln.

[2] Mit dem Kind durchs Kirchenjahr. Werkbüchlein zur Erziehung der Kinder für das Leben und Beten mit der Kirche. (Freiburg, Herder; 5. Aufl. in Vorbereitung.)

[3] *Toni Meier,* Sr. Oderisia und SE, in: Schweizer Schule 47 (1960) 397—400; *Martin Port,* Religiöse Erziehung durch das Symbol, in: Schweizer Rundschau 62 (1963) 704—716 (ausführlicher in den biographischen Angaben und der Darstellung des Weges); *Ida Lüthold,* Ein Weg in die schöne Welt — Weiter in die andere Welt. Solothurn 1961/62. (Diese beiden Bändchen schildern in Form einer kindertümlichen Erzählung den Verlauf der SE. Die Reihe wird fortgesetzt.)

frontation mit den Problemen verschiedener Seelsorgsbereiche und die Standortbestimmung in der modernen Katechetik (II, III, IV). Dann, indem die Beziehung zur allgemeinen Erziehungs- und Schulreformbestrebung aufgezeigt wird (V). Den Schwerpunkt werden die Gedanken über die von der SE vorausgesetzten Vertiefung des pädagogisch-seelsorglichen Ethos (VI), zusammen mit den aus dem Ganzen sich ergebenden Zukunftsperspektiven bilden (VII). — Die Sicht aufs Ganze ist notwendig zu einer gesunden Praxis der SE. Ihr eigentlicher Kern (die Methodik der Grundlegung der religiösen Erziehung und Schulung) wird zwar kaum wesentlich überboten oder modifiziert werden können. Doch der weitere Ausbau und die Integration ins Ganze der Theologie und Seelsorge verlangt noch viel Arbeit. Dazu möchten diese Ausführungen nur anregen.

I. Was ist SE?

Die Sache ist umfassender, als es der Name nahelegt. Es geht ums Ganze. Die SE ist ein wohlausgebauter Erziehungsweg, im Kind kraftvolles, bewußtes christliches Leben zu wecken; genauer: es zu personaler Beziehung zu jeder göttlichen Person zu führen. Dazu braucht es aber eine sorgfältige, stufenweise Hinführung. Zuerst muß das Kind zur inneren Ruhe geführt werden. Die natürlichen meditativen Kräfte werden geweckt durch die «personale» Begegnung mit den Dingen der Natur und das schöpferische oder nacherlebende Tun. Das Kind lernt die inneren Sinne gebrauchen. Die tieferen geistigen Entwicklungskräfte kommen ins Rollen; sie weisen der Erzieherin den Weg. Erst wenn ein Begriff zur Ergriffenheit führt, wird weitergeschritten. Allmählich ist das psychische Fundament da, sicher in die «andere Welt» hinüberzuschreiten. Konsequent wird die Fähigkeit des Kindes, im Sichtbaren das Göttliche zu ahnen, ausgenutzt. So wird z. B. das Licht, das in Erlebnisstunden erlebt wurde, Brücke zum «Vater aus lauter Licht». Auch was Leben und Liebe ist, muß vorher erlebt werden, damit eine lebendige, echte Gottesvorstellung möglich wird. Selbst die Steine, Blumen, Bewegungen, Töne werden zur Brücke, zum *Symbol*.

In der methodischen Darstellung der SE haben sich sieben (ineinandergreifende) Stufen herausgebildet. Die unterste, der «Vorbau», umfaßt die Zeit bis zum Kindergartenalter. Diese Stufe ist im vorliegenden Buch leider nur kursorisch behandelt. — Die drei letzten Stufen sollen in einem folgenden Band: «Glaubensbelebung durch das Symbol» weiter ausgeführt werden. Diese umfassen die Einführung ins Verständnis der Gleichnishaftigkeit der Welt, die Anleitung, auch in einfachen Formen ein Symbol des Göttlichen zu sehen und die Lehre vom eigenpersönlichen christlichen Lebensziel.

Das vorliegende Buch behandelt ausführlich die übrigen Stufen, die ungefähr mit dem Kindergarten- und Primarschulalter zusammenfallen. Die Darstellung ist erfrischend und konkret. Wir werden in die Schulstube versetzt, verfolgen die Dialoge, beobachten mit dem Zeitraffer die Entwicklung des kindlichen Geistes und religiösen Lebens, deren Gesetze Sr. Oderisia mit bisher unbekannter Klarheit erfaßt und methodisch ausgenutzt hat. Nicht nur erfahren wir eine Summe nützlicher, oft überraschender Hinweise, sondern ein Licht geht auf, ein Geist überträgt sich.

Es scheint, als wäre Unmögliches unternommen worden, wenn das Kind schon am Ende des Kindergartens durch den «Unterbau» so bewußt und innig in der heiligen Dreifaltigkeit lebt (durch Christus zum Vater im Heiligen Geist [4]), «Tatsächlich hat die schon vielfache Erfahrung gezeigt, daß bei richtiger, schrittweiser Anwendung des Weges dieses Ziel durchaus erreicht werden kann» (M. Port).

Wenn das Kind von der erlebnishaften Wirklichkeit her über Zeichen und Bild einen ersten Kontakt mit den drei göttlichen Personen gefunden hat, — so erfahren wir weiter im Buch — wird dieses dreifaltige Leben in der Seele aus den Quellen weiter genährt, aus Bibel und Liturgie, Heilsgeschichte und dem Leben mit der Kirche. Die SE ermöglicht dem Kind, in den Heilsereignissen wie in einem Transparent den überzeitlichen Hintergrund zu sehen: die Beziehung zu Vater, Sohn und Heiligem Geist, sowie zu seinem eigenen dreifaltigen Leben in der Seele. Das vergangene Ereignis wird gnadenhafte Gegenwart, und das Leben im Dreifaltigen wird dadurch gefestigt. Ein Knabe z. B. entdeckt im Pfingstereignis sein «Amt im Gottesreich» und findet im Gedenken daran immer wieder neue Orientierung. Eng ist der Anschluß der Katechesen ans Kirchenjahr, in dem die Heilsgeschichte mysterienhaft erfahren wird. Beichte, Messe, Kommunion werden zum echten Lebensvollzug. Die betonte Einführung zur Betätigung in der Nächstenliebe beugt falschem Mystizismus vor.

Was der Schüler in der Unterweisung erfahren hat, assimiliert er durch meditatives Tun und Gestalten. Neben dem Singen, freien Beten, liturgischen Tun usw. ist vor allem das symbolische Zeichnen zu erwähnen (nicht zu verwechseln mit der Darstellung äußerer biblischer Ereignisse oder der katechetischen Werkzeichnung). In diese Bilder projiziert sich das innerste religiöse Erleben, so daß der Erzieher ein willkommenes Kontrollmittel hat, wieweit das Glaubensgut von der Tiefenseele assimiliert wurde und darin gestaltende Macht wurde. Wie wenig sagt demgegenüber das «Abfragen».

Und die Wirkung solcher Erziehung? Eine Lehrerin sagt es begeistert der andern weiter, wie die Kinder zu ihrem eigenen Erstaunen seelisch aufblühen, wie von einem goldenen Zauberstab berührt.

II. SE in der Familie und Elternschulung

Mit erschreckender Deutlichkeit enthüllt die SE, wieviel selbst von bestgewillten Eltern im Kind gerade in den entscheidenden Jahren des Vorschulalters vernachlässigt, verpaßt und verbogen wird. Man meint, das Kind sei eben noch «zu klein». So verkitscht man die Glaubenswahrheiten und füllt das Kind mit einer Menge falscher Vorstellungen: z. B. als ob Jesus jetzt noch ein kleines Kind wäre, das an Weihnachten die Paketchen bringt, oder als ob das Bild an der Wand der liebe Gott selber sei, während es doch bloß ein alter Mann bzw. bemaltes Papier ist. Man lehrt das Kind viele Gebetchen, weckt in ihm frömmelnde Gefühle, doch wieviel Mißbrauch der staunenden, gottoffenen Kinderseele ist damit oft verbunden. (Wie kann sich Sr. Oderisia darüber entrüsten!) Es gehen einem die Augen dafür auf, wie viele spätere Mängel und Fehlentwicklungen auf diese ersten Jahre zurückgehen.

So wird der Priester alles tun, die Eltern (und Kindergärtnerinnen) durch Einzelgespräch und Gruppenarbeit aufzuklären. Die SE bietet beglückenden Stoff dazu. Man wird die Eltern auch in der Handhabung des Büchleins vom Kirchenjahr unterweisen, damit sie die Kinder am Samstag zu einem echten Mitvollzug des Sonntags und der Sonntagsmesse vorbereiten können. Die Eltern werden instinktiv spüren, daß gerade das Kind dies braucht, und dann tatsächlich sein gnadenhaftes Aufblühen erfahren. Eine kostbare Gelegenheit für den Priester, den Eltern nahezukommen! — Es sollte aber noch ein Buch

[4] Der Heilige Geiste spielt eine Rolle im Bewußtsein dieser Kinder. Er ist nach dem Neuen Testament die Kraft und das Licht, wodurch die Beziehung zu Vater und Sohn bewußt wird.

über die SE in der Familie geschrieben werden, wobei der Vorbau besonders ausführlich darzustellen wäre.

III. SE, unsere Unterrichtspraxis und die moderne Katechetik

Wie oft klagen Katecheten, daß trotz aller Bemühungen, trotz fortschrittlicher Handbücher und Methoden alles nichts anschlägt. Man vermag vielleicht die Kinder durch spannende Erzählungen, Betriebsamkeit oder «Autorität» vorübergehend bei der Stange zu halten — doch was bleibt? Freilich kennen nicht alle Katecheten solche Anfechtungen. Doch, testet man ihre Kinder auf das Wesentliche des christlichen Lebens, welch Erschrecken! Von einem bewußten Leben in Christus zum Vater in der Liebe des Heiligen Geistes keine Spur! Die religiösen Ausdruckskräfte sind blockiert, und so kann die Seele nicht atmen. Man merkt es den Schülergottesdiensten (und -beichten) an, wo trotz liturgischem Betrieb die frohe Sammlung, die Beseeltheit fehlt. (Was könnte hier die SE erreichen!) Wie ist übrigens ein echter Vollzug der Messe möglich, wenn das Kind nicht trinitarisch denken gelernt hat? (Auch die meisten Erwachsenen denken noch unitarisch, also vorchristlich.) Dann wird der eucharistische Heiland zum «lieben Gott» schlechthin und verstellt den Blick zum Vater und die Opferbewegung zu ihm hin. Das religiöse Leben wird spannungslos. — Der Priester wäscht freilich in Unschuld die Hände: schuld ist die Unfähigkeit des Kindes, das Elternhaus, die moderne Hetze!

Wiederum enthüllt die SE den Kern des Übels: die Glaubensunterweisung kann keine Wurzeln fassen, weil das Erdreich noch nicht zubereitet ist, abgesehen davon, daß das Ziel: das Leben im Dreifaltigen im Anschluß an Kirche und Heilsgeschichte nicht konsequent genug verfolgt wird. So katechesiert man drauflos, vor allem bestrebt, den «Stoff» hineinzubringen (der Stoff ist wichtiger als der Mensch!), und am Ende fällt alles wie ein Kartenhaus zusammen. Das erfuhr Sr. Oderisia genügend inmitten der nationalsozialistischen Wirren. Da wurde auch der Experimentalbeweis erbracht, daß Kinder (auch von zweifelhafter Herkunft), die in ihrem Geist geführt wurden, später (z. B. als Soldaten) mit Bekennermut in schwierigsten Verhältnissen durchhielten.

Nimmt man sich Zeit, nach Anleitung der SE in aller Geduld und Liebe die Fundamente zu legen, dann entsteht im Kind das Verlangen, immer mehr über diesen Gott, den es nun wirklich lieben gelernt hat, zu erfahren. Der Unterricht geht im Leben weiter. Das Kind wird zum Erzieher seiner Umwelt, wie es die Erzählungsfolge Ida Lütholds schön zum Ausdruck bringt.

Auch das Vertrauensverhältnis zwischen Priester und Kind wächst. Die abgestandenen Eltern müssen hören, wie das Kind des Lobes voll ist. — Nicht zuletzt gewinnt der Priester selber. Das Kind verhilft ihm, der durch die Ausbildung zu sehr «verscholastisiert» wurde, zu ursprünglicherem religiösem Leben. Der Religionsunterricht bekommt einen zentraleren Platz in der priesterlichen Existenz. Auch der seelsorgliche Kontakt mit den Erwachsenen gewinnt an Frische und Unmittelbarkeit.

*

Es soll aber nicht der Eindruck entstehen, als ob vor und außerhalb der SE noch nichts geschehen sei. Wer das instruktive Büchlein von *Josef Goldbrunner* liest[5], erfährt, daß mehr geschieht, als der durchschnittliche Katechet ahnt.

Um den Standort der SE festzustellen, sei kurz die Entwicklung der katechetischen Methode nach dem Werk Goldbrunners resümiert. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts herrschte das Stoffprinzip. Abschnitt für Abschnitt des Lehrbuches wurde exegetisiert. Anfangs des Jahrhunderts brachte die Münchner Methode psychologischen Aufbau und Geschlossenheit in die Unterrichtsstunde, während man dem Stoff und Material nach noch im Rationalismus steckte. Dann kam von der Arbeitsschule her die Bereicherung durch das learning by doing (die experimentelle Berührung mit dem Objekt, vornehmlich aus Bibel und Liturgie, soll die Eigentätigkeit ankurbeln; katechetisches Spiel, Arbeitsheft, Gruppenarbeit . . .).

[5] *Josef Goldbrunner*, Katechetische Methoden heute. (München 1962.)

Aktuelles aus Zeitschriften

Mitte Juli 1963 fand in Salzburg ein internationaler Kongreß statt zum Andenken an das heilige Brüderpaar Cyrillus und Methodius. Der Bischof von Regensburg, Dr. Rudolf Graber, hielt am 14. Juli im Dom «eine aufsehenerregende Festpredigt»; sie wurde in der Zeitschrift «Ukraine», Nr. 25, 1963 (München 5, Rumfordstr. 29) mit begreiflicher Freude veröffentlicht. Was der Bischof sagte, ist zur Zeit der Liturgiereform sehr aktuell.

Das Wirken der beiden Heiligen — Papst Johannes XXIII. nannte sie «zwei heilige Säulen der Einheit» — dürfen wir als bekannt voraussetzen. Aus der bischöflichen Predigt zitieren wir bloß einige Sätze über

Einheit und liturgische Sprache.

«Was uns neben der Universalität ihrer Bildung auffällt, ist zunächst die Weite des geographischen Horizonts. — Mit Recht nennen wir sie mit Pius XI. Söhne des Orients, Byzantiner nach ihrer Heimat, Griechen nach ihrem Volkstum, Römer nach ihrer Sendung und Slawen nach den Erfolgen ihres Apostolates. — Nicht immer hat man ihre Größe erkannt. Wie oft in der Geschichte, hat sich der Diabolus, der Auseinanderbringer, schon damals nationalistischer Tendenzen bedient. Es ist kein Ruhmesblatt der deutschen Kirchengeschichte, daß, wohl in Regensburg, im November 870 Methodius von den bayerischen Bischöfen der Prozeß gemacht und er in ein schwäbisches Kloster verbannt wurde, aus dem ihn erst nach zweieinhalb Jahren der Befehl des Papstes befreite. Wenn deshalb heute dem Bischof von Regensburg die ehrenvolle Aufgabe zufiel, hier im Dom die Festpredigt zu halten, so soll dies auch eine Art Wiedergutmachung bedeuten, eine Bewältigung der bisher unbewältigten Vergangenheit. — Wohl hat Rom

die slawische Sprache

als liturgische Sprache anerkannt, und der Totengottesdienst für den hl. Methodius wurde in lateinischer, griechischer und slawischer Sprache gehalten, aber wie *bald änderte* sich das nach dem Tode des Heiligen. Heute jedoch, wo eine unstillbare Sehnsucht nach Einheit auch auf dem religiösen Gebiete aufgebrochen ist, wo wir ungeduldig rütteln an Ländergrenzen und Zollschranken, an Eisernen Vorhängen und steinernen Mauern, erinnern wir uns jener beiden Heroen der Einheit vor 1100 Jahren, die Osten und Westen miteinander verbunden haben an der Una sancta catholica et apostolica ecclesia, gegründet auf den Felsen Petri.

Damals schon, vor 1100 Jahren, haben diese heiligen Brüder erkannt, daß

Einheit nicht Uniformität

bedeutet, sondern daß es etwas Größeres noch ist, die Vielheit zu einer Einheit zusammenzuführen. — Für die Verwirklichung dieser Einheit hat Johannes XXIII. sein Leben hingegeben. Und auch der neue Heilige Vater, Paul VI., verbindet sich mit seinem Vorgänger im gleichen Sinne für die Ziele der Brüderlichkeit und des Friedens. — Alle Trennung kommt von oben, vom Geistigen, vom Heiligen. Arbeiten wir im Sinne der heiligen Brüder Cyrillus und Methodius!» —

Über die Liturgie

wird zurzeit viel gesprochen und geschrieben. Und mit Recht warnen Papst und Bischöfe vor jeder Eigenbrötelei.

Ein erfahrener Seelsorger, Dr. Anton Fuchs in Graz, schreibt in der Wiener Zeitschrift «Der Seelsorger» (Januar 1964, Heft 1, S. 27 f.) in einem Artikel über Seelsorge im Industriegebiet u. a., der Arbeiter sei während der ganzen Woche so in Betriebsamkeit, Hetze und Lärm, daß er gern etwas Ruhe habe, auch im Gotteshaus. Selbstverständlich soll die Predigt gut und kurz und möglichst aktuell sein. «Aber es wäre manchmal doch gut, in unseren verdienstvollen liturgischen Messen einige *Pausen der Stille* einzuschalten. Die Leute wünschen es oft von selbst, um

Ein weiterer letzter Schritt geht in Richtung des tieferen Erlebens, der Meditation. Diesen Stand sichtend kommt Goldbrunner zum Urteil, daß man bei allem Fortschritt noch zusehr im psychischen Raum steckengeblieben sei, so daß nun das Postulat lautet, konsequent in den personalen Raum vorzustoßen. Im Kind soll nicht nur religiöses Erleben geweckt werden, was noch zum psychischen Raum gehört, sondern echte, glaubende Gottbegegnung, vollzogen in personaler Glaubensentscheidung. «Das menschliche Wesen, wie es sich in neuzeitlicher Anthropologie zeigt, soll in rechter pädagogischer Weise bereitet werden, damit es sich der Offenbarung öffnet» [6].

Erfüllt nun nicht gerade die SE dieses Postulat in hervorragendem Maße? Wo die großen Geister am Ende sind, weist die bescheidene Ordensfrau den Weg weiter. Von Anfang an wird das Ziel mit äußerster Konsequenz verfolgt: jedes einzelne Kind in personalen Kontakt mit jeder einzelnen göttlichen Person zu bringen. Nicht mit Willens- und Gemütsappellen, sondern indem es von seinem Wurzelgrund her «in rechter pädagogischer Weise» dazu «bereitet» wird. Eine Vorstufe des Personalen ist schon, daß das Kind lernt, in sich hineinzuhorchen, mit den inneren Augen zu sehen, sich in ein heiliges Tun zu vertiefen. Dadurch bekommt die Lehrperson Zeit zum Zwiegespräch mit jedem Einzelnen (ein Sofa steht dazu in einem heimeligen Winkel bereit). Dort erfährt das Kleine mütterliche bzw. väterliche Liebe (bis zur Umarmung), und diese Liebe wird als Symbol der Vaterliebe Gottes gedeutet. Später entdeckt es sein besonderes «Amt im Gottesreich» und erforscht sein Gewissen danach; das Beichtbekenntnis gibt Zeugnis dafür. Das Kind ist empfänglich geworden für den persönlichen Anruf Gottes. Nicht selten sieht man es spontan die Augen schließen, um auf ihn zu horchen und zu schauen.

Gewiß fehlt dem Kind noch die totale Entscheidungsfähigkeit, weshalb seine religiös-sittlichen Akte noch nicht die Größe des Erwachsenen haben. Doch darf man nicht, vom Personalismus und Existenzialismus beeinflußt, zu einseitig die Stellungnahme des Menschen sehen. Das Entscheidende ist doch das reine Geschenktsein. Und das wird gerade im Kind besonders sichtbar. Daß sein Glaube stark «Glaube der Teilnahme» am Glaubensleben der Erwachsenen ist (Goldbrunner), ist auch Zeichen des Abhängigseins von Gott. Doch bei allen Abhängigkeiten ist es erstaunlich, welch eigenständiges, urwüchsiges Gottesleben im Kind möglich wird, so daß der Erwachsene kleinlaut werden möchte. Gerade das Kind erfaßt «die hohen und höchsten Geheimnisse unserer heiligen Religion am kernhaftesten und urgründigsten». «Das Kind hat das unverstellte Staunen, das lebendige Glauben, das herzwarme Lieben, die unversiegliche Freude usw. Das alles ist im Erwachsenen vielfach verschüttet... So steigen wir nur herzhaft und etwas gedemütigt — was übrigens sehr gesund ist — zum Kinde herab!» (Sr. Oderisia) Skeptische Theologen sollen in Glaubensstunden Sr. Oderisias zu Tränen ergriffen worden sein.

*

Doch kann die SE nicht alle Hilfsmittel und Erkenntnisse moderner Katechetik ersetzen. *K. Stieger* betont in der methodischen Besinnung die Notwendigkeit der polaren Ergänzung durch die Verstandesbildung im Sinne des «Unterrichtes auf werktätiger Grundlage» [7]; zum mütterlichen Element muß immer mehr das väterliche hinzutreten.

IV. SE und die Seelsorge an den Erwachsenen

Die heutige Glaubensnot ist sprichwörtlich. Selbst die Guten sind nicht vor ihr verschont. Manche Erwachsene, die getreulich die Messe und Vereinsversammlungen besuchen und ihre Gebete verrichten, zeigen Zeichen religiöser Unterernährung. Sie strahlen nicht, weil die Fülle fehlt.

Die SE zeigt, daß diese Kälte und Sprödigkeit dadurch mitbewirkt ist, daß

[6] *Goldbrunner,* a. a. O. S. 177. In dieser Richtung stößt mutig die Methode der katechetischen Institute Paris und Brüssel vor. Darüber ebenfalls im genannten Buch Goldbrunners.

[7] *K. Stieger,* Die Schule als Brücke zur modernen Arbeitswelt (Stuttgart 1962). (Gibt einen konkreten Einblick in die Praxis der Arbeitsschule.)

---

vor allem der Heiligkeit des Opfers und des gegenwärtigen Herrn in der Messe innezuwerden. Durch beständiges Kommandieren — ‚wir stehen, wir knien, wir beten, wir singen Seite soundso' — wird manchmals das zarte Innenleben, das persönliche Mitleben mit dem heiligen Opfer gefährdet. Gewiß ist das Opfer ein Gemeinschaftsopfer, aber es ist auch ein *persönliches* Mitopfern mit dem Herrn. Diese wichtige Eigentätigkeit wird durch zu viel äußeres Tun zur Oberflächlichkeit und Routine, und das wollen wir doch vor allem bekämpfen.» («Der Seelsorger» erscheint im Verlag Herder in Wien I, Wollzeile 33.) Das Januar-Heft bringt auch ein Referat des spanischen Universitätsprofessors Casiano Floristan, Salamanca, über die

Seelsorge an den Nichtpraktizierenden.

Lang und breit und trocken werden die verschiedenen Typen der praktizierenden und der nichtpraktizierenden Christen geschildert. Diese Typen kennt jeder Seelsorger. Uns interessiert die konkrete Erfassung der Nichtpraktizierenden. Der Professor empfiehlt eine gute, möglichst «vollkommene» Predigt. Aber was nützt diese, wenn die Nichtpraktizierenden im Gotteshause nicht anwesend sind? Was verstehen übrigens die Zuhörer vom «Epiphanie-Mysterium», vom «Oster- oder vom Pfingstmysterium»? Damit begeistern wir die Nichtpraktizierenden nicht, auch wenn sie anwesend sind. Gewiß, die Predigt ist wichtig, aber um Nichpraktizierende zu gewinnen, sind Werke der Nächstenliebe ebenso wichtig und am wichtigsten sind

Hausbesuche.

Das betont im gleichen Heft Josef Steurer. Er schreibt u. a.: «Die bisherige Methode der Seelsorge, über das Kanzelwort an die Erwachsenen, speziell an die Nichtpraktizierenden, heranzukommen, genügt nicht. Es müssen neue Möglichkeiten, Kontakte anzuknüpfen, gesucht werden.» — Bei Hausbesuchen lernt man die verschiedensten Typen kennen, gute, laue und ganz abgestandene Katholiken. Es gibt viele Enttäuschungen, sogar Grobheiten, aber auch freundliche Aufnahmen. Man lernt auch viel Leid und Elend kennen und manches besser verstehen. Viele sehnen sich nach einer Aussprache mit einem verständigen Priester und finden nach und nach den Weg zu Gott und der Kirche zurück. Mancher ungeordneter Ehe kommt der Priester nur durch Hausbesuche auf die Spur. — Vor Hausbesuchen haben viele Priester eine gewisse Scheu; sie wollen nicht wie ein «Hausierer» von Tür zu Tür klopfen gehen. Es lohnt sich aber, diese Scheu zu überwinden. — Zum Kapitel

Priestermangel

schreibt im gleichen Heft Pfarrer J. Franzl, man möge statt der negativen auch die positive Seite betonen. Der bedauerliche Priestermangel sei auch ein Anruf Gottes an unsere Zeit, das allgemeine Priestertum, das jeder Christ durch Taufe und Firmung besitzt, stärker zu sehen. Man dürfe nicht zu einseitig das Amtspriestertum betonen. «Wo viel vom *allgemeinen Priestertum* der Laien gesprochen wird, kann auch leichter der Ruf Gottes zum besonderen Priestertum gehört werden. Gerade die Predigt vom allgemeinen Priestertum schärft der Jugend die Ohren, daß sie den Ruf zum Ordo besser hört, wenn er ergeht. — Je großzügiger wir die Laien im Reiche Gottes arbeiten lassen, je vertrauensvoller wir ihnen alle jene Aufgaben übergeben, für die der ordo sacramentalis nicht unbedingt zuständig ist, desto weniger wird eine geringe Zahl von Priestern als Schaden empfunden werden und desto mehr werden sich aber auch in der großen Zahl aktiver katholischer Laien Menschen finden, die den Ruf zum ‚ungeteilten Dienst' für das Reich Gottes nicht nur spüren, sondern auch befolgen.»

Diese Anregung verdient gewiß Beachtung. *O. Ae.*

jene Seelenschicht, die dem religiösen Leben Spontaneität und Urtümlichkeit verleihen soll, nicht entwickelt wurde. Die tragende Schicht ist verkümmert. Darum fehlt der personalen Entscheidung, so heroisch sie sein mag, die Resonanz, das überzeugende Eingebettetsein in die Gesamtpersönlichkeit. Es ist die Schicht, die im Kindesalter dominiert und später, von neuen Schichten überhöht, in die Seelenstruktur des Erwachsenen integriert wird. Soll nun das religiöse Leben wieder Ursprünglichkeit bekommen, so muß man diesem vor- und überrationalen Quellgrund alle Aufmerksamkeit schenken. So hält es Sr. Oderisia für nötig, bei Oberschülern den «Unterbau», der eigentlich den Kleinen zugepaßt ist, nachzuholen, falls man es zur rechten Zeit verpaßt hat.

Das komplizierte Problem, wie bei Erwachsenen das meditative Einheitszentrum erneuert werden kann, soll hier nicht behandelt werden. Daß der Erwachsene positiv darauf anspricht, zeigt nicht nur die Anziehungskraft der indischen Meditationsschulen, sondern die SE-Kurse selber, in denen die Teilnehmer durch den Nachvollzug des kindlichen Entwicklungsganges sich selber verjüngt fühlen. — Um so mehr wird man besorgt sein um die Reinerhaltung und Förderung der Quellen, der Keimkräfte im Kind. Oft begegnet man der Ironie, daß ein Seelsorger bedauert, auf sein mühseliges Pflastern und Flicken nach den neuesten Methoden folge doch immer wieder der Einsturz, während er blind ist für die Fundamente.

P. Tilbert Moser, OFMCap., Brig

(Schluß folgt)

Der Mann, dem der Papst Brasilien anvertraut

ERZBISCHOF HELDER PESSOA CAMARA WURDE VON PAPST PAUL VI. MIT DER SCHLÜSSELSTELLUNG BRASILIENS BETRAUT

Recife ist die größte Stadt des trokkenen und armen Nordosten Brasiliens. Seine Bevölkerung hat sich in den vergangenen 15 Jahren nahezu verdoppelt. Von den 900 000 Menschen der Stadt leben etwa 500 000 in Slums, den sogenannten «Mucambos». Wer hier die katholische Kirche repräsentiert, ist lebenswichtig für die Kirche in Brasilien. Erst kürzlich hat Papst Paul VI. einen kleinen feurigen Priester, der niemals zuvor ein Bistum leitete, zum Erzbischof von Olinda und Recife ernannt. Mgr. Helder Pessôa Câmara, 55 Jahre alt, seit 1954 Weihbischof von Rio de Janeiro, ist von seiner neuen Aufgabe begeistert, obgleich sie eine der schwierigsten der katholischen Kirche ist.

Helder Pessôa Câmara ist eine berühmte Persönlichkeit. Von Rom bis Rio — schreibt die amerikanische Wochenzeitschrift «Time» — ist er als die freimütigste Persönlichkeit der brasilianischen Kirche bekannt. Bei der zweiten Session des Konzils hat er zum Beispiel allen Ernstes vorgeschlagen, daß die Konzilsväter ihre wertvollen juwelenbesetzten Bischofsringe, die Mitren und andere Symbole ihrer Würde ablegen sollten. Kurz bevor er nach Brasilien zurückkehrte, forderte er Papst Paul ganz offen auf, auf die Sedia Gestatoria, den tragbaren päpstlichen Thron, und die Flabella, die weißen Straußenfedern, zu verzichten. Helder Pessôa Câmara, der sich mit der Reformergruppe identifiziert, erklärte dazu:

«Die Kirche muß den Kampf um bessere Lebensbedingungen und um soziale Gerechtigkeit aufnehmen, so daß spätere Generationen nicht behaupten können, die Kirche habe sich in der Stunde der Not aus diesem Kampf herausgehalten, denn sie war zusehr mit Äußerlichkeiten beschäftigt. Wenn dies geschieht, wird die Kirche an den Folgen sehr schwer zu tragen haben.»

Erzbischof Câmara, 1,60 m groß, geht mit jugendlichem Eifer an seine neue Aufgabe. Seine Augen, Arme, Beine und sein Geist scheinen keine Sekunde stillhalten zu können. Während seiner Zeit als Weihbischof von Rio de Janeiro unterstützte er aufs tatkräftigste den beherzten Erzbischof von Rio, Kardinal Jaime de Barros Câmara, mit dem er aber nicht verwandt ist. So waren Helder Câmaras Bazare für die Armen der Stadt ein gesellschaftliches Ereignis und jedesmal ein enormer Erfolg. Der Slogan «Was nicht mehr in den Häusern der Reichen gebraucht werden kann, wird noch immer in den Häusern der Armen verwendet», füllte immer wieder seine Kasse für die Armen. Als Papst Paul, damals noch der Erzbischof Giovanni Battista Montini von Mailand, im Jahre 1960 Brasilien besuchte, war es Mgr. Helder Câmara, der ihn in die Slums von Rio führte, der mit ihm die Armen des Landes besuchte. Als Kardinal Câmara einmal im Fernsehen die Kommunisten scharf angriff und ihnen vorwarf, für das Elend in Brasilien verantwortlich zu sein, sprach Erzbischof Câmara in der nächsten Woche ebenfalls im Fernsehen und erklärte, daß er als das größte Übel Brasiliens die Armut ansehe, «die den idealen Boden für das Wachstum des Kommunismus darstelle.»

Von seiner neuen Aufgabe sagte Mgr. Câmara: «Recife ist die Schlüsselposition. Der Nordosten Brasiliens befindet sich gegenwärtig in einer Art Vorrevolution». Der Führer der aufgeschlossenen katholischen Intellektuellen Brasiliens, Alceu Amoroso Lima, findet, daß Mgr. Helder Câmara «der rechte Mann am rechten Platz ist. Er ist geradezu prädestiniert, Kardinal zu werden. Nicht mehr sehr lange wird er nur eine bekannte Persönlichkeit in der brasilianischen Kirche sein».

Heute wird man es auch ertragen, daß man an die Predigt erinnert, die Erzbischof Helder Pessôa Câmara am 25. November 1962 während der ersten Konzilssession an die Journalisten gehalten hat. Heute wird man es auch ertragen, wenn man bekanntgibt, daß dieser Predigttext «zuständigerseits» nicht überall goutiert wurde, Und man wird es auch ertragen, wenn man mitteilt, daß der Entwurf der Predigt und die dann tatsächlich gehaltene Predigt nicht ganz hundertprozentig übereinstimmten... Tempi passati... Aber vielleicht tut es doch gut, daran zu erinnern. In dieser Predigt hieß es unter anderem:

«Ich möchte, wenn Sie es gestatten, zuerst auf unsere Enttäuschungen im Konzil aufmerksam machen, damit ich dann von den Dingen berichten kann, in denen trotz aller Fehler doch die Vorsehung Gottes am Werk ist. Ich kann nicht abstreiten, daß die Eröffnungsfeier des Konzils in einem Zeremoniell stattfand, das im Zeitalter des Fernsehens schwer zu ertragen ist... Hätte man nicht viel lieber anstelle der Gesänge in der Sixtinischen Kapelle eine Gemeinschaftsmesse des Bischofs der Weltkirche gesehen?»

Der Erzbischof hob in dieser Predigt nicht nur Schattenseiten hervor, sondern zeigte auch Lichtseiten auf. Er tat das zu einer Zeit, da man in gewissen Kreisen den «neuen Stil» noch nicht begreifen konnte (es wird vielleicht auch heute noch etwelche geben, die ihn nicht begreifen!), und er verfocht seine Auffassung mit Takt und mit Mut. Er ist vom Schlag jener Leute, die der Kirche nottun. Darum sind wir so froh, daß der Bischof der Slums nun eine Schlüsselposition in seiner Heimat erhalten hat.

Missionarische Umschau

Wir dürfen China nicht abschreiben

Für eine weitere intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit der chinesischen Kultur durch die Kirche setzt sich P. Dr. Heinrich *Busch* SVD ein, Redaktor der sinologischen Fachzeitschrift «Monumenta serica». Der Kontakt mit dem 700-Millionen-Volk, das bis vor kurzem Gegenstand des größten katholischen Missionsbemühens war, dürfe der Kirche nicht verlorengehen, und auch wissenschaftliche

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Altes und Neues auf der Firmreise

Die hochwürdigen Pfarrherren sind freundlich gebeten nachzulesen, was in den Diözesanstatuten in lateinischer und deutscher Sprache geschrieben steht.

Wir wurden gebeten, uns bei Spendung des hl. Firmsakramentes der Volkssprache zu bedienen. Dieser Bitte können wir erst Folge leisten, wenn das neue Rituale Romanum fertiggestellt ist. Dann werden wir zur Spendung der hl. Sakramente und Sakramentalien auch unser Diözesanrituale mit möglichster Verwendung der deutschen Sprache neu auflegen. Das vergriffene Diözesanrituale mit deutscher Sprache aus dem Jahre 1938 war mit Rücksicht auf die Einführung der Volkssprache eines der ersten.

Der Ritus bei Spendung der hl. Firmung bleibt also einstweilen der bisherige. Den Kindern ist er an Hand des «Firmandenkens» mit der Uebersetzung ins Deutsche verständlich. Damit alle Teilnehmer die Texte verstehen, möge der Vorbeter nach Beginn der Einzelfirmungen die vorausgegangenen Gebete in deutscher Sprache vorlesen mit der Bemerkung: «Soeben hat der hochwürdigste Herr Bischof folgende Gebete gebetet (gesungen)» ... Gehen die Einzelfirmungen dem Ende entgegen, möge der Vorbeter die nachfolgenden Gebete lesen mit der Bemerkung: «Hernach wird der hochwürdigste Herr Bischof folgendes beten (singen)» ... Da die Gläubigen andere Gelegenheiten haben, vollkommene Ablässe zu gewinnen, fällt der päpstliche Segen aus. Wir erinnern gerne an das Ablaßgebet Pius XI. 2. Februar 1934 nach Empfang der hl. Kommunion vor dem Bild des hl. Kreuzes. Der Wegfall des päpstlichen Segens soll dem Organisten angezeigt werden, damit dieser am Schluß der Feier sogleich das Lied «Großer Gott» anstimme.

Während der Einzelspendung der hl. Firmung können, unter Einschaltung von Ruhepausen, beliebige Gebete und Bibellesungen vorgetragen und Lieder (Kirchenchor und Volk) abwechselnd gesungen werden (auch ein lateinisches Credo), wobei die Mutter Gottes nicht zu vergessen ist.

Mit den vormittäglichen Firmfeiern verbinden wir die Darbringung des hl. Meßopfers und Gelegenheit zum Empfang der hl. Kommunion. Es steht den HH. Pfarrherren frei, mit den Firmkindern am Vorabend eine Abendmesse mit gemeinsamer Kommunion zu feiern.

Die Constitutio de S. Liturgie des Konzils ermöglicht die Spendung des Firmsakramentes innerhalb der hl. Messe. Für die Werktage ordnen wir es an. Sonntags sei es dem Gutdünken der HH. Pfarrer überlassen. Falls die Zahl der Firmkinder groß ist, empfiehlt es sich, die Spendung des Firmsakramentes nach der hl. Messe anzuberaumen, damit die Pfarrangehörigen, die nicht unmittelbar bei der Firmung beteiligt sind, an der Predigt (nach dem Evangelium) und am ganzen hl. Meßopfer teilnehmen und nach der hl. Messe die Kirche verlassen können.

Das hl. Meßopfer ist in der Form der «Betsingmesse» zu feiern, wobei die Epistel vom Lektor oder Vorbeter in deutscher Sprache vorgelesen werde. Das Evangelium, ebenfalls unmittelbar in deutscher Sprache, tragen wir selber vor, oder ein Lektor. Die Lesung des Evangeliums wird eingeleitet mit dem üblichen lateinischen «Dominus vobiscum» und der Beantwortung durch das Volk «Et cum Spiritu tuo». Der Lesung des Evangeliums folgt die bischöfliche Predigt und gleich darauf werktags die Firmung (Sonntags wie oben gesagt).

Anschließend sprechen wir den Wunsch aus, es mögen in größeren Kirchen, in denen das im Chor Gelesene oder Gebetete nicht leicht von allen Plätzen verstanden wird, Lautsprecher installiert werden. Solches erleichtert auch Ansprachen und Predigten vom Chor aus zu halten, ja selbst — wo es sich schickt — auf den Vorplatz der Kirche hinauszuleitenn (wo bei guter Witterung die Mütter mit den Kleinkindern gerne auf den Bischof warten).

Mit Gruß und Segen

Franciscus
Bischof von Basel und Lugano

Beschäftigung mit China beweise, daß die Kirche es nicht abschreiben wolle. Zugleich gelte es, eine neue, fruchtbare Begegnung des Christentums mit China und seiner Kultur vorzubereiten. Das sei aber nicht möglich ohne gründliche Kenntnis des chinesischen Volkes. Endlich sei die Kirchen- bzw. Missionsgeschichte Chinas ein wichtiges Einzelfeld für die katholische Wissenschaft. Ungerechtfertigte Angriffe müßten ruhig und sachlich zurückgewiesen, tatsächlich begangene Fehler ebenso ehrlich eingestanden werden, denn nur so werde es möglich sein, sie bei einem Neubeginn der Mission zu vermeiden und bessere Methoden an die Stelle der überholten alten zu setzen. — Die «Monumenta serica» wurden 1935 durch die Steyler Missionsgesellschaft an der damaligen katholischen Fu-Jen-Universität in Peking als sinologische Zeitschrift begründet. Sie entwickelte sich unter Leitung von P. Franz Xaver Biallas SVD bald zur bedeutendsten in China selbst erscheinenden sinologischen Zeitschrift in westlichen Sprachen, wie Prof. Dr. Herbert Franke, Ordinarius an der Universität München, feststellte. Zahlreiche europäische und amerikanische Sinologen gewann sie als Mitarbeiter. Seit 1955 wurde die Zeitschrift von Japan aus weitergeführt, zunächst in Tokio, dann an der Nanzan-Universität der Steyler Missionare in Nagoya. Die in Peking fast ausschließlich aus westlichen Werken bestehende Fachbibliothek wurde in Japan durch Anschaffung chinesischer und japanischer Werke wesentlich erweitert und stellt heute mit etwa 6000 Bänden in westlichen Sprachen sowie fast 80 000 in Chinesisch und Japanisch wohl die reichhaltigste Fachbibliothek dieser Art an einem katholischen Institut dar. Im Oktober 1963 nahm die Steyler Missionsgesellschaft eine Einladung der University of California in Los Angeles, USA, an und verlegte die Redaktion der «Monumenta serica» an das dortige Institut für Orientalische Sprachen. Die Redaktoren, zu denen neben P. Busch SVD auch P. Dr. Eugen Feifel SVD und P. Dr. Gerhard Schreiber SVD gehören, versprechen sich von Kalifornien aus engeren Kontakt mit westlichen Sinologen und den zahlreichen in Amerika lebenden chinesischen Wissenschaftlern. Die «Monumenta serica» erscheinen jährlich im Umfang von etwa 500 Seiten. Ferner erscheint eine Reihe von «Monumenta-serica»-Monographien.

MD

Messe der Bayanzi

Seit drei Jahren singt P. Bernhard van den Boom SVD mit den Gläubigen seiner Missionspfarrei in der Kongorepublik Leopoldville eine Messe, die er ausschließlich nach ihren eigenen Melodien komponierte. Die Messe erschien jetzt als Schallplatte in der Sammlung «Ferveur du Monde» in Paris. Da den Kongolesen Gesang, Rhythmus und Tanz im Blute liegen, wollte der Missionar seinen Christen vor allem einen Gottesdienst schenken, bei dem ihre natürlichen Stimmungen und Kräfte sich leicht und gern auf Gott und sein Heilshandeln an der Menschheit ausrichteten. Darum studierte er Sinn und Grundstimmung der zahlreichen Volkslieder der Bayanzi, unter denen er arbeitet, und wählte schließlich die besten, in denen das Leben des heutigen Afrikaners besonders deutlich zu werden schien, für die hl. Messe aus. Da die Bayanzi zu Beginn ihrer Gebete und Volkslieder das Thema anzugeben pflegen, leitete P. van den Boom seine Meßgesänge mit Sprechchören ein, in denen das Volk mit dem Vorbeter abwechselnd nach Art der Guten Meinung den Gesang vorbereitet. So beginnt das Kyrie mit dem Aufruf, zum Beten vor Gott hinzutreten, worauf das Volk betend antwortet. Dem Gesang des Kyrie liegt eine Melodie zugrunde, in der die Bayanzi den Glauben an Nziam, ihr höchstes Wesen, und die Hoffnung auf seine Hilfe ausdrücken. Vor dem Gloria bekennen die Gläubigen: Wir müssen Gott lobpreisen, auch wenn wir in Not sind, und antworten dann auf den Gesang des Chores refrainartig: Ehre sei Gott in der Höhe! Das Credo wird eingeleitet, indem Vorbeter und Volk sich gegenseitig Mut machen zum guten Sin-

gen des Glaubensbekenntnisses. Dann stimmt der Solist an: Ich glaube an Gott den Vater. Das Volk antwortet mit dem ersten Teil des Credo. Ähnlich fällt es ein auf das zweite und dritte Solo: Ich glaube an Gott den Sohn bzw. Ich glaube an Gott den Heiligen Geist. Die Melodie des Sanctus hat der Missionar seinen kongolesischen Fischern abgelauscht. Der Rhythmus malt das unermüdliche Fallen der Ruder ins Wasser. Das Agnus Dei folgt einer Melodie, in der die Bayanzi-Frauen verstorbene Verwandte beklagen. Wie P. van den Boom erklärte, singen seine Gläubigen auf der Missionsstation Misay mit Begeisterung bei der hl. Messe mit, und man kann es ihnen ansehen, daß sie dem Geheimnis der hl. Messe näherkommen. *MD*

Neue Bücher

Suenens, Kardinal Léon-Joseph: Maria im Plan Gottes. Kurze Gesamtschau der kirchlichen Mariologie. Aus dem Französischen übersetzt von Hilde *Firtel*. Freiburg, Kanisius-Verlag (o. J.), 167 Seiten.

Man darf füglich annehmen, daß Kardinal Suenens mit dieser «Skizze über Maria» als Zeuge des allgemeinen Lehramtes der Kirche spricht und zwar auch im Namen vieler seiner Brüder im Bischofsamt. Denn schließlich kann nicht jeder Bischof eine Mariologie schreiben. Suenens möchte mit vorliegendem Buch die Wißbegierde des gläubigen Volkes, Maria besser kennen zu lernen, stillen (S. 5). «Die vorliegende Studie möchte allen Kindern der Kirche, Laien und Priestern, helfen, das Geheimnis und die providentielle Rolle Marias besser zu ergründen, damit es ihnen täglich mehr gelingt, das christliche Leben mit ihrem Lichte zu erhellen und es durch Maria zur höchsten Entfaltung zu bringen» (S. 9). Echte Marienverehrung setzt Studium, Kenntnisse und vor allem Liebe voraus, sonst kann sie zu oberflächlicher Gefühlsseligkeit oder zur bloßen äußeren Gewohnheit werden (S. 15). «Wenn man sich nämlich nicht vorsieht, läuft marianische Frömmigkeit Gefahr, um sich selbst zu kreisen. Sie schließt sich ab, sie hält sich abseits, sie wird zur Poesie, die meilenweit von der Prosa des Alltags entfernt ist, sie wird zum religiösen Individualismus» (S. 150). Aber man darf die Menschen nicht im Glauben lassen, die marianische Frömmigkeit sei eine Sache kindlicher Sentimentalität und schicke sich nicht mehr für das reifere Alter. (S. 154). Besonders im Kapitel: Maria und unsere Zeit (S. 145—161) wird offenbar, wie sehr die allgemeine Verpflichtung zum Apostolat von Maria zu lernen hat. «Unsere apostolische Tat selber muß als Fortsetzung ihres (Marias) Wirkens aufgefaßt und getan werden» (S. 148). — Suenens spricht von der Alternative: Maria entweder so in der Kirche aufgehen zu lassen, daß wir ihre einzigartige Stellung verkennen. oder Maria so von der Kirche abzusondern, daß wir Gefahr laufen, eine Trennwand aufzurichten, die gegen die von Gott in der Welt des Uebernatürlichen aufgestellte Ordnung ist (S. 75). Der Verfasser wählt den klugen Mittelweg, der sich mit dem Entscheid der Konzilsväter decken dürfte, die Darlegungen über Maria innerhalb der Darlegungen über die Kirche zu belassen. Ob Suenens recht hat mit seiner Ansicht, kein Katholik lasse sich durch den Ausdruck «Miterlöserin» täuschen, möchte ich bezweifeln (S. 69). Seine Darlegungen zu diesem Thema sind zwar klar und betonen immer wieder: Marias Mitwirken am Heilswerk ist keine notwendige Teilnahme an der Erlösung; sie ist kein Beitrag, der die erlösende Tat ihres Sohnes ergänzt, oder etwas hinzufügt. Das eigene Verdienst Marias ist kein Ueberschuß, der zur Erlösungstat hinzukommt (S. 71). Marias Mitwirken und Mitleiden ist Tatsache, aber es ist ganz und gar anderer Art als das Erlösertum Christi. Warum also eigentlich, so muß man sich fragen, für zwei Tatbestände, die nicht nur akzidentell und graduell, sondern wesentlich verschieden sind, den gleichen Terminus: Erlöser und Mit-erlöserin wählen! Außerdem stimmt nicht ganz, was Suenens meint (S. 70), daß der Ausdruck «Miterlöserin» jetzt Bürgerrecht erhalten habe. Denn in den päpstlichen Rundschreiben der vergangenen hundert Jahre findet sich der Ausdruck «Corredemptrix» meines Wissens nicht, vielmehr scheint er wegen seiner Zweideutigkeit vermieden werden zu sein. Bischof Rudolf Graber, der heutige Oberhirte von Regensburg, (die marianischen Weltrundschreiben in den letzten hundert Jahren) zählt auf S. 209 aus diesen Rundschreiben 62 Titel und Namen für Maria auf; *Corredemptrix* findet sich nicht darunter, wohl aber *reparatrix* und *socia*. Das Marienbuch von Suenens bietet wertvolle Anregungen für Maipredigten. *Dr. P. Thomas Kreider, OSB.*

Montreal 1963. Oekumenischer Rat der Kirchen, Bericht der vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Herausgegeben von P. C. *Rodger* und Lukas *Vischer*. Zürich, EVZ-Verlag, 1963, 102 Seiten.

Die vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, die im Juli 1963 in Montreal tagte, hat gezeigt, wie vielschichtig und umfassend heute die ökumenische Bewegung ist. Die östliche Orthodoxie war erstmals richtig vertreten, und eine Anzahl römisch-katholischer Beobachter und Gäste erinnerten die Konferenz beständig auch an den offenen Dialog mit Rom. Viele Themen waren wirklich überkonfessioneller Natur. So hatten viele Konferenzteilnehmer das Gefühl, in einem kirchengeschichtlich bedeutsamen Augenblick zusammengekommen zu sein. (Ueber die Konferenz selbst wie auch über die Berichte der theologischen Kommissionen an die Konferenz wurde hier schon früher berichtet. (Vgl. SKZ 1963 Nr. 32; 1964 Nr. 5.) Der Oekumenische Rat der Kirchen hat nun selber einen zwar schmalen, aber doch sehr gut informierenden Berichtband herausgegeben. Er umfaßt einen gedrängten, alle wichtigen Fragen erwähnenden Rückblick des Delegierten Ferdinand Schlingensiepen, dann «ein Wort an die Kirchen» und die Berichte der fünf Arbeitssektionen. Der Anhang enthält die Tagesordnung der Konferenz und die Liste der Teilnehmer. Die Berichte der fünf Sektionen umspannen eine Fülle von Fragen, die auf der Konferenz niemals alle durchdiskutiert werden konnten. Die Konferenz übergibt sie darum mit richtungweisenden Empfehlungen den Kirchen des Oekumenischen Rates zur Weiterbearbeitung. — Die christliche Einheit, die auch äußerlich zur Erscheinung zu bringen ist, steht den Verantwortlichen als wirklich erstes Anliegen zuvorderst. Wir müssen diese Bestrebungen ernst nehmen. Ein Studium dieses Berichtes ist auf jeden Fall lohnend, denn er zeigt uns den Stand der protestantischen Theologie in vielen Fragen, die auf unserer Seite zur Zeit auf dem Konzil erörtert werden.

Rudolf Gadient

Hopfenbeck, Gabriel: Monatsbeichte. Gebete und Lesungen für die öftere Beichte. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1962. 136 Seiten.

Dieses Büchlein kann am besten mit den Worten aus der Einführung empfohlen werden: «Es enthält im ersten Teil (Seiten 7 bis 34) Gebete und Lesungen, die zur Vorbereitung und Danksagung bei häufigen Beichten Anregungen und Abwechslung bieten; im zweiten Teil (Seiten 35 bis 62) eine ausführliche Gewissenserforschung, die zwar zunächst die Zeit seit der letzten Beichte (seit der letzten Gewissenserforschung) anspricht, aber ebenso in die Zukunft weist; im dritten Teil (Seiten 63 bis 99) einige praktische Überlegungen und Ratschläge, die da und dort für diese und jene Leser vielleicht nicht unbedingt notwendig, aber doch nicht bedeutungslos sind; im vierten Teil (Seiten 101 bis 134) eine reiche Auswahl von Bibeltexten, die als Motto, als Leitspruch für die einzelne Beichte und für die Zeit bis zur nächsten Beichte dienen mögen, vielleicht auch als Ersatz für den Zuspruch, wenn der Beichtvater keine Zeit dazu hat.» Das Büchlein ist so angelegt, daß es manchem eifrigen Christen helfen kann, die Beichte persönlicher und fruchtbarer zu gestalten. Nicht wenigen Beichtvätern dürfte es eine große Hilfe sein in ihrem schweren Amt und manches Beichtkind wird dem Seelenführer dankbar sein, wenn er ihm dieses kleine Werk empfiehlt.

P. Raphael Hasler, OSB

Kurse und Tagungen

Pastoraltagung in Zürich

Das Sozialinstitut in Zürich führt in Arbeitsgemeinschaft mit der Vereinigung der schweizerischen Volksmissionare eine gemeinsame Tagung durch Montag, 13. April 1964 im Konferenzsaal 1. Stock des Bahnhofbuffets *HB Zürich* (vom Hauptausgang des Bahnhofes zu erreichen). P. Dr. Viktor *Schurr*, Leiter des Instituts für missionarische Seelsorge, München, spricht über *«Umweltseelsorge»*. Beginn: 9.30 Uhr, Schluß: 15.30 Uhr.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr Postkonto VII 128

Madonna mit Kind

im Rosenkranz

Holz, bemalt, barock, Höhe der Madonna 47 cm, mit Rosenkranzumrahmung. Totalhöhe 110 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Haushälterin

gesucht in Kaplanei.

Offerten unter Chiffre 3821 befördert die Expedition der SKZ.

Zu verkaufen

kleine, echte

Barock-Monstranz

54,5 cm hoch, komplett durchrevidiert, feuervergoldet, handpoliert. Fr. 1500.—.

Offerten unt. Chiffre 3822 befördert die Expedition der «SKZ», Luzern.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Für den Mai-Altar

ist es sehr empfehlenswert, für schöne Ausstattungsgegenstände sich vorzusehen. Wir führen Kerzenleuchter für 1, 3, 5 und 7 Kerzen. Die 5- und 7-Lichtleuchter sind auch verstellbar.
Ferner Cachepots, Vasen, Blumenhalter, Kompositionskerzen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

SCHWEIZ. KATH. PRESS-VEREIN

Wer stellt sich bereitwillig zur Verfügung als Werber für Mitglieder des Vereins? Er leistet damit der kath. Pressesache einen bedeutenden Dienst. — Werbematerial und Richtlinien liefert gerne das Werbesekretariat Zug, Poststr. 18a.

Drei Altäre

können aus alter paritätischer Kirche abgegeben werden. Erstellung 1829, Holz, Bilder aus der Nazarener Epoche. Hochaltar 7,50 m hoch, 3,40 m breit; Seitenaltäre 6,80 m hoch und 2,80 m breit. Bescheidener Preis. Photos können zur Einsicht vorgelegt werden.
Kath. Pfarramt Sitterdorf, (TG).

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

Schüler-Verzeichnisse

Gr. 17,5x22 cm oder 21x29,7 cm. Christenlehrkontrollen (Kontrolltafeln). Praktische Kartothekkarten für Familien und Alleinstehende. Katechetische Wandbilder (Gnade und Sakramente). Kondolenzkarten. — Pfarrarchiv-Einrichtungen. **Verlag Ecclesiastica, Beromünster,** Tel. (045) 3 18 86.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

ARICO Cliches
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Madonna mit Kind

barock, Holz, bemalt, 88 cm hoch

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Wettersegen

für Basel, St. Gallen und Chur, Tafeln mit Schutzüberzug, abwaschbar.

Ebenso alle andern Gebetstafeln, Aperges, Vidi acquam, für die Ministranten Orationes Paramentis.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Tochter

aus frohem Hause **sucht Stelle** in ein Pfarrhaus zu ein bis zwei Herren. Selbständiges Arbeiten unbedingt erwünscht. Es wird auch auf frohe Atmosphäre geschaut. Lohn nach Leistung erwünscht. Eintritt nach Vereinbarung. Offerten sind zu richten unter Chiffre 3824 an die Expedition der «SKZ», Luzern.

FÜR DEN RELIGIONSUNTERRICHT

Hermann Bösch — **Kleiner Katechismus**
87 Seiten. Leinen Fr. 2.20.

Adolf Bösch — **Ich führe mein Kind zu Gott**
Eine Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher. 240 Seiten. Leinen Fr. 11.80.

Josef Hüßler — **Mein erstes Religionsbüchlein**
Illustriert von Robert Geißer. 48 Seiten. Broschiert Fr. 3.30, Plastikeinband Fr. 4.80.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Suchen Sie gute Lesungen für die Maiandacht?

Der beliebte Volksschriftsteller P. Salvator Maschek, OFMCap., hat für die Maiandacht spezielle Lesungen verfaßt, die Maria mitten in unseren Alltag hineinstellen und viel Liebe zur Mutter des Herrn wecken. Verwenden auch Sie dieses Jahr in den Maiandachten das Buch

Maria im Alltag

31 Lesungen zum Muttergottesmonat. Jede Betrachtung schließt ein Gebet ab. 72 Seiten und 8 Kunstdrucktafeln, kart. Fr. 9.80.
Zu beziehen durch alle katholischen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag Bargezzi, Bern.

AUTOBIOGRAPHIEN

aus unseren Tagen

Wir suchten und fanden.

Dreiundzwanzig Dänen berichten über ihren Weg zur Kirche. Gesammelt und mit einer Nachschrift versehen von Gunnar Martin Nielsen. 222 Seiten. Leinen Fr. 11.80

Ein Konvertitenbuch, das durch die lebendige Unmittelbarkeit und Frische seiner Darstellung hervorsticht.

Sie hörten seine Stimme.

Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit. Gesammelt und herausgegeben von Bruno Schafer. 3 Bände. Bände I u. II je Fr. 11.80, Band III Fr. 10.80

Konvertiten aus den verschiedensten Berufen, Ländern und Sprachen erzählen von ihrer inneren Entwicklung.

Und trotzdem nahm ich den Schleier.

Die Geschichte einer Karmeliterin. Von Catherine Thomas. (2. Auflage) 237 Seiten. Leinen Fr. 12.80

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Ferienlager

mit elektrischer Heizung, für 40 Personen im Sommer und 30 Personen im Winter, frei bis 13. Juli 1964 und ab Mitte August 1964 bis 30. Januar 1965 und ab Mitte Februar 1965. Nähere Auskunft durch:

Fidel Venzin, Ferienlager, Selva, Tavetsch/GR.

Zwei Neuheiten

Deutsches Perikopenbuch für alle Tage des Jahres in einem Band, von P. Urbanus Bomm. Format 18 × 26 cm
Preise: Kunstleder / Rotschnitt ca. Fr. 43.—
Bockleder / Goldschnitt ca. Fr. 68.—
Erscheint Ende April 1964

Deutsches Lektionar vom Verlag Herder in zwei Bänden. Herausgeber: Erzabtei Beuron. Format 21 × 29,5 cm.
Preis: Band I, Kunstleder, rot Fr. 26.—
Band II, Erscheinen noch unbestimmt
Dieses Werk wird nur geschlossen abgegeben.
Wir nehmen gerne Bestellungen entgegen und bedienen sofort nach Erscheinen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

NEUE BÜCHER

Günther Weber: **Handbuch zum Glaubensbüchlein für das 2. Schuljahr.** (Bayerische Ausgabe). Leinen Fr. 17.30

Gabrielle Bossis: **Er und ich.** Geistliches Tagebuch. Leinen Fr. 10.60

Albert Frank-Duquesne: **Wenn deine Zeit zu Ende ist.** Mit einer Einführung v. Gustav Siewerth. Leinen Fr. 16.95

Probleme der Beichterziehung. Beiträge von Bernhard Häring, Lilly Zarncke, Georg Hansemann. Kt. Fr. 7.—

Frances Parkinson Keyes: **Wo Heilige und Steine wachsen.** Könige und Heilige von Avila. Leinen Fr. 26.40

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN